

DANIA DICKEN

FÜR IMMER  
SOLLST DU  
SCHLAFEN

DIE PROFILERIN

»Männer sind Scheißkerle.«

»Alle?«

»Alle.«

»Christine sieht das nicht so«, wagte Andrea sich weiter vor.

Amys Blick verriet ihre Unsicherheit. Ernst, geradezu niedergeschlagen sah sie Andrea an, zögerte. »Christine ist stark. Sehr stark.«

Unwillkürlich ballte Andrea die Hände zu Fäusten und versuchte angestrengt, sich ihre Aufregung nicht anmerken zu lassen. Amy hatte sich über ihre andere Persönlichkeit geäußert. Das war selten, aber nicht unmöglich.

»Seit wann ist sie da?«, fragte Andrea und beugte sich vor.

Desinteressiert zuckte Amy mit den Schultern. »Eine Weile.«

»Habt ihr Kontakt?«

Amy schüttelte den Kopf. »Fast nie.«

»Erinnerst du dich, wie du Gregory geritzt hast?«

Diesmal nickte sie. »Ja. Er sah furchtbar krank aus. Sagte, er habe Schmerzen. Ich wollte ihm helfen.« Sie sah Andrea beinahe an, als wolle sie um Verzeihung bitten.

»Eigentlich wollte ich ihm das auch sagen. Ich wollte ihm immer sagen, dass ich nichts dafür kann.«

Andrea klammerte sich an den Stuhl. »Christine war schuld.«

»Christine ist so stark ...«, murmelte Amy andächtig.

»Sie hat Menschen getötet«, erinnerte Andrea sie.

Amy nickte bloß. Sie hatte die Schultern sinken lassen, zog die Ärmel wieder herunter und versteckte die Hände darin.

»Jon muss ihr sehr fehlen«, sagte Andrea provokant.

»Was daran liegen könnte, dass dein toller Mann ihn erschossen hat!«, zischte Amy in einem völlig anderen Tonfall. Ihr Verhalten war blitzartig umgeschlagen, ihr Blick hatte sich wieder verdüstert.

»Greg hat ihn erschossen, weil er mich umbringen wollte!«, rief Andrea.

»Ja, aber verdammt noch mal, du lebst immer noch!« Amy sprang auf und schlug mit den Händen auf den Tisch. »Du hättest elendig verrecken sollen, du verfluchtes Miststück! Weißt du, was ich mit dir gemacht hätte, wenn Jon mich damals dazugeholt hätte? Ja? Willst du es wissen?«

Der Schließer hatte noch nichts gesagt, aber als Amy um den Tisch herumlief und auf Andrea losgehen wollte, fasste er sie von hinten an den Oberarmen und hielt sie eisern fest. Trotzdem war Andrea aufgestanden und zurückgewichen. Die Härchen in ihrem Nacken hatten sich aufgestellt.

»Ich weiß genau, was wehtut!«, schrie Amy. Losreißen wollte sie sich nicht, obwohl sie sich unruhig gebärdete. »Ich hätte dabei zugesehen, wie er es dir so richtig besorgt! Das wäre gut gewesen, nicht wahr? Ich hätte dir sehr, sehr wehgetan und ich hätte ihm gesagt, was so richtig schmerzt! Das weiß ich nämlich!«

Sprachlos sah Andrea sie an. Der Wärter hielt die sichtlich wütende Amy aber mühelos unter Kontrolle. Sie wehrte sich nicht dagegen.

»Klopfen Sie«, sagte er zu Andrea, bevor Amy erneut losbrüllen konnte. Andrea tat es, drehte sich um und betete, dass die Tür geöffnet wurde. Ihr war heiß, das Blut rauschte ihr in den Ohren.

»Becca hat ziemlich geschrien«, fuhr Amy fort. Jetzt war sie in ihrem Element. »Weißt du, wo ich angefangen habe? Ganz oben. Und dann habe ich ihr da unten alles abgeschnitten. Hat ganz schön geblutet. Zu schade, dass du nicht weißt, wie das ist!«

»Das reicht«, unterbrach der Wärter sie harsch. Zu Andreas Erleichterung hatte er Amy weiter unter Kontrolle.

Die Tür wurde geöffnet, und Andrea stürzte hinaus auf den Flur. Sie blickte nicht zurück, wollte nur weg. Nebenan lugte Christopher aus der Tür und kam sofort zu ihr, als er ihren entgeisterten Gesichtsausdruck bemerkte. Wortlos legte er eine Hand auf ihre Schulter. Andreas Atem ging stoßweise.

Im Augenwinkel sah sie, wie Amy aus dem Besuchszimmer kam. Sie wurde immer noch festgehalten. Als sie Christopher und Andrea entdeckte, giftete sie wieder los.

»Du hast mir meinen ganzen schönen Plan kaputtgemacht, verdammter Bulle! Ich könnte dir den Hals umdrehen!«

»Schönen Tag auch«, erwiderte Christopher völlig unbeeindruckt und löste sich aus seiner Starre. Ohne etwas zu sagen, führte er Andrea zum Ausgang. Sie fühlte sich wie in Watte gepackt und schalt sich immer wieder eine Närrin. Das hätte sie nicht tun müssen. Sie hatte doch gewusst, dass Amy davon anfangen würde.

Ihr war immer noch heiß, und sie hätte am liebsten laut losgeheult, doch sie blieb nach außen hin vollkommen ruhig. Sie wartete ab, bis sie auf dem Parkplatz vor dem Auto stand. Endlich frische Luft. Befreit atmete sie durch und fuhr sich über die Stirn. Mit besorgter Miene blieb Christopher neben ihr stehen.

»Sie konnte es nicht lassen, was?«, fragte er.

Andrea schüttelte den Kopf und räusperte sich. »Das war zu erwarten gewesen.«

»War es schlimm?«

Sie erwiderte nichts. Unwillkürlich führte sie die Hand an die Lippen und starrte ins Leere, trotzdem schnürten die Tränen ihr die Kehle zu. Sie kämpfte hart dagegen an. Wieder spürte sie Christophers Hand auf der Schulter.

»Ohne dich ...«, begann sie, aber sie wusste, sie konnte den Satz nicht vollenden, ohne doch in Tränen auszubrechen. Sie schloss die Augen und schluckte.

»Aber ich war da«, sagte er.

Andrea nickte und atmete tief durch. »Oder wenn sie mich damals nicht gefunden hätten. Amy und Harold ...« Andrea ballte die Hände fest zusammen. »Es ist über fünf Jahre her, aber es wird nie vorbei sein.«

»Doch, das ist vorbei. Er ist tot.«

»Ich kann nur nicht fassen, wie viel Glück ich hatte«, murmelte sie. »Ich weiß doch genau, was er gemacht hätte. Das hat es alles schon gegeben. Ich kenne diese Fälle.«

»Hey, wenn wir zurück sind, gehst du nach Hause.«

Andrea schüttelte den Kopf. »Ins Krankenhaus.«

»Meinetwegen auch das. Aber für heute ist es genug.« Christopher öffnete die Beifahrertür und bedeutete ihr, einzusteigen. Andrea tat es wortlos, allmählich wurde sie

wieder ruhiger. Das Zittern ließ nach, die Anspannung wich.

Sie befanden sich schon außerhalb der Stadt, als Christopher fragte: »Hast du etwas herausgefunden?«

Andrea antwortete nicht sofort, sie musste sich erst sammeln. »Schon. In der Hinsicht hat es sich gelohnt, auch wenn ich dem Staatsanwalt nicht sagen kann, was er hören will. Die Person, die du kennst, ist eigentlich Christine. Sie ist die Mörderin. Amy ist das verängstigte, missbrauchte Kind.«

Christopher zog die Brauen hoch und machte ein vielsagendes Gesicht. »Also gibt es das wirklich? Gespenstisch.«

Damit sprach er aus, was Andrea nur dachte. Was musste jemand erleiden, damit er zum Schutz eine zweite Identität ausbildete? Und Amy war sogar recht genügsam, denn die meisten Betroffenen verfügten über weitaus mehr Persönlichkeiten.

Andrea glaubte nicht, dass Amy es vortäuschte. Nach allem, was sie wusste, hätte das keinen Sinn ergeben, doch dadurch wurde es nur noch gespenstischer.

Es fiel ihr schwer, sich von diesem Gedanken zu lösen, als sie über hundert Kilometer weiter östlich in Norwich aus dem Streifenwagen stiegen und Christopher sie gleich zu ihrem Auto scheuchte.

»Ich werde mit dem Staatsanwalt telefonieren und ihm raten, nicht Amys Diagnose zu widerlegen, sondern auf ihre Schuldfähigkeit zu pochen«, sagte er.

»Das ist wahrscheinlich das Beste«, stimmte Andrea zu. Amy war schuldig. Ihre böse Persönlichkeit wusste ganz genau, was sie tat. Und diese Persönlichkeit war es, die hauptsächlich agierte.

Andrea nutzte den frühen Feierabend, um gleich ins Krankenhaus zu fahren. Vermutlich grenzte das an Wahnsinn und man konnte sie eine Masochistin nennen, aber wenn sie sich mit Rachels Problemen beschäftigte, musste sie wenigstens nicht mehr an Amy denken. Denn zu Hause war niemand. Greg war arbeiten und Julie im Kindergarten. Ohnehin war Greg an der Reihe, die Kleine abzuholen.

Nach zwei Stunden war ihr der Schreck über die Begegnung mit Amy noch nicht aus den Gliedern gewichen. Alle Vorbereitung hatte nicht geholfen.

Andrea fühlte sich unbehaglich, als sie am Krankenhaus parkte und sich dann durch das Gewirr von Gängen bis zur Entbindungsstation vorarbeitete. Eigentlich war ihr nicht danach, jetzt auch noch mit Jack und Rachel zu sprechen. Oben auf der Station musste ihr eine Schwester sagen, wo sie Rachel fand.

Wie erwartet war sie nicht allein. Sie saß aufrecht im Bett, Jack auf der Bettkante neben ihr. Beide begrüßten Andrea mit einem Lächeln.

»Hallo, Andrea«, sagte Jack und stand auf, um sie zu umarmen. Danach ging Andrea zu Rachel und nahm sie ebenfalls in die Arme.

Rachel sah besser aus; nicht mehr so blass, aber immer noch verweint. Ihr großer runder Bauch war merklich flacher, dafür hatte sie jedoch ein anderes Problem: Sie musste abstillen. Auf ihrem Shirt waren Flecken, darunter trug sie deutlich sichtbar kalte Umschläge.

»Wie geht es euch?«, erkundigte Andrea sich und zog sich einen Stuhl heran.

Jack zuckte unbestimmt mit den Schultern. »Wahrscheinlich kennst du das Gefühl. Das Leben geht weiter, obwohl man am liebsten die Welt anhalten würde.«

Dieses Gefühl kannte Andrea tatsächlich nur zu gut. Sie sah ihn und Gregory noch geschäftig durch die Wohnung laufen, nachdem die Polizei sie vor fünf Jahren aus den Fängen eines Serienmörders befreit hatte. Damals hatte sie sich selbst fast nicht gespürt.

Jack erzählte, dass Rachels Familie schon zu Besuch gewesen war. Bei allen war die Bestürzung groß.

Rachel wirkte unruhig. Als Andrea sie darauf ansprach, brach es aus ihr heraus. »Man hat mir gestern geraten, natürlich abzustellen, anstatt Medikamente zu nehmen. Das macht mich völlig wahnsinnig. Es erinnert mich daran, dass das jetzt eigentlich anders sein sollte ...«

»Lass dir doch etwas geben«, riet Andrea ihr.

»Mache ich gleich auch. Ich habe es satt.«

»Und wie geht es dir ansonsten? Hast du Schmerzen?«

Die Geburt steckte ihr noch in den Knochen, das hörte Andrea aus jedem ihrer Worte. Aus Erfahrung wusste sie, wovon Rachel sprach. Es würde eine Weile dauern, bis sie davon nichts mehr spürte.

»Es fühlt sich so seltsam an«, sagte Rachel leise. »Ich habe all das gemacht, was werdende Mütter tun. Ich habe sogar eine Geburt hinter mich gebracht, aber jetzt sitze ich hier und habe kein Kind.« Während sie sprach, klang sie zunehmend zorniger.

»Wir wollen die Kleine bestatten, wenn Rachel aus dem Krankenhaus kommt«, verkündete Jack. »Sie heißt übrigens Emily.«

»Ein schöner Name«, fand Andrea.

»Habe ich mir ausgesucht«, warf Rachel ein.

»Mum kommt später vorbei«, wechselte Jack das Thema. »Wieso bist du überhaupt schon hier?«

»Christopher hat mich nach Hause geschickt. Wir waren vorhin in Peterborough bei Amy Harrow.«

Sichtlich überrascht fragte er: »Warum denn das?«

Während Andrea ihm alles erzählte, verzog er das Gesicht immer stärker.

»Das ist krank. Das ist ehrlich krank. Kein Wunder, dass du schon hier bist«, meinte er schließlich.

»Es erklärt zumindest einiges.«

»Wohl wahr.«

»Da hatte ich gerade erfahren, dass ich schwanger bin«, sagte Rachel leise. »Es war so schön ... die ganze Schwangerschaft war schön. Ich hatte mich so darauf gefreut, die Kleine zu halten ...«

Mit feuchten Augen starrte sie vor sich aufs Bett. Als sie wieder zu weinen begann, setzte Andrea sich neben sie und nahm sie in den Arm. Jack saß zwar ebenfalls auf der Bettkante neben Rachel, aber sie hatte sich Andrea zugewandt. Diese wusste nicht, ob sie diesem Umstand eine Bedeutung beimessen sollte. Während Rachel sich an ihrer Schulter ausweinte, erhob sich Jack und seufzte unglücklich.

Als Rachel sich beruhigt hatte, sagte er: »Ich würde gern eine rauchen gehen. Ist das okay?«

Rachel nickte und blickte zu ihrer Freundin. »Geh ruhig mit. Ein paar Minuten allein schaden mir nicht. Seit gestern ist ständig jemand in meiner Nähe.«

Dieses Bedürfnis, mal allein zu sein, verstand Andrea, deshalb begleitete sie Jack nach draußen.

Noch im Fahrstuhl sagte er: »Das trifft sich gut. Ich würde auch mal gern einfach mit jemandem reden.«

»Was ist los?«, fragte Andrea.

»Rachel ist immer noch wütend auf mich. Sie versteht nicht, dass ich anders damit umgehe als sie. Eigentlich wollte sie nicht mal, dass ich über Nacht hierbleibe, obwohl ich es gut finde, dass die Möglichkeit besteht.«

»Aber du warst hier?«

Er nickte. »Ich kann sie doch jetzt nicht allein lassen.«

»Du machst nichts falsch, Jack. Ich habe ihr gesagt, sie darf dir deine Reaktionen nicht übel nehmen – das gilt für dich aber auch. Das alles richtet sich nicht gegen dich persönlich, sie sucht nur einen Schuldigen«, erklärte Andrea ihm.

»Es klingt aber verdammt danach, als würde es sich gegen mich richten«, brummte er.

»Ich weiß, aber so ist es nicht.«

»Das hätte nicht passieren dürfen.« Er nahm noch einen tiefen Zug an seiner Zigarette. »Das Kind hat ihr alles bedeutet. Aber ob sie es nun glaubt oder nicht, mir tut es auch weh. Ja, anfangs wollte ich es nicht. Doch das hat sich geändert! Ich habe mich darauf gefreut. Aber das sieht Rachel nicht. Sie behauptet, ich müsste jetzt eigentlich froh sein, und sie erwartet, dass ich sie andauernd tröste. Ob es mir schlecht geht, danach hat sie noch nicht gefragt. Sie denkt, sie hätte das Recht auf Trauer gepachtet.«

»Hat sie nicht«, sagte Andrea. »Aber erzähl es mir. Dafür bin ich doch da.«

»Deshalb stehen wir doch hier.« Er grinste schief. »Du siehst die Dinge immer, wie sie sind. Ich bewundere dich dafür, dass es bei dir nichts gibt, was nicht sein darf. Ganz egal, wie abwegig etwas aussieht, du kannst es erklären. Du kennst kein Tabu.«

»Das ist nur mein Job, Jack.«

»Ich weiß, aber du machst ihn eben gut. Du redest sogar freiwillig mit der Frau, die dich umbringen wollte.«

»Ich will immer alles genau verstehen«, erklärte Andrea. »Das treibt mich an. Für mich ist nichts unvorstellbar. Der Mensch ist ein hochentwickeltes Wesen mit einer komplexen Psyche ... Es gibt für jedes noch so seltsam erscheinende Verhalten einen Grund, eine Erklärung für jede Fehlentwicklung. Viele Menschen schieben das von sich weg und wollen nichts davon wissen. Aber ich will es verstehen.«

»Und? Verzeihst du Amy, weil sie so eine schwere Kindheit hatte?«, fragte er stirnrunzelnd.

»Nein, das nicht«, sagte Andrea. »Aber ich kann ihr Tun nachvollziehen. Ich entschuldige es nicht, aber ich verstehe es.«

»Oh Mann.« Er zog an der Zigarette und trat von einem Fuß auf den anderen. »Und Rachel? Das ist so ein Frauen-Ding, oder?«